

ENZYKLOPÄDIE DES WIENER WISSENS

BAND I Fußball

Enzyklopädisches Stichwort:

Importiert als Schulsport zur Ertüchtigung der männlichen Jugend in den 1880er Jahren, wurde der Fußball um 1890 von in Wien tätigen Engländern aufgegriffen. Im Spannungsfeld zwischen bürgerlich-ökonomischem und sozialdemokratisch-politischem Fußball entstand ein weites Feld eines genuinen Arbeiterfußballs, der fast die ganze männliche Wiener Bevölkerung in seinen Bann zog und dabei als Popularkultur im Dreieck Wien-Prag-Budapest spezifisch wienerische Eigenschaften entwickelte.

Mit dem Verbot des sozialdemokratischen Sportes im Februar 1934 wurde die bürgerlich-zweckfreie, kapitalistische Variante des Fußballs durchgesetzt. Die Ära des Nationalsozialismus brachte zwar massive Eingriffe in Sportkonzepte und -praxen mit sich, die Massenkultur des Wiener Fußballs tangierte sie aber kaum. In einem Zusammenspiel von resistentem Fußball und instrumentalisierendem Regime blieb dieser Sport ein Wiener Phänomen und wurde zu einer wesentlichen Form des Aufbegehrens gegen die ›Deutschen‹. Auch noch der dritte Endrang bei der WM 1954 war Ergebnis der Wiener Mischung aus letztem Einsatz und ballverliebtem Scheiberlspiel.

Erst Ende der 1950er Jahre begannen veränderte Rahmenbedingungen die Wiener Fußballpraxen im Sinne einer »Verösterlicherung« zu beenden. Dieser Prozess wurde bald darauf durch eine »Europäisierung« weitergeführt, die den Wiener Fußball in die zweite Reihe zurückstufte. Mit einer kurzen Unterbrechung an der Wende von den 1970er zu den 1980er Jahren musste sich der Wiener Fußball seitdem mit einem Schattendasein und einer meist nur mehr lokalen Präsenz bescheiden.

Doch trotz mäßiger Leistungen, massiven Zuschauerrückgängen und der Einbettung in europäische bzw. globale Strukturen, die ihm nur mehr Chancen des Reagierens auf internationale Entwicklungen offen lassen, ist der Wiener Fußball nicht untergegangen: Finden wir seine konkreten Manifestationen nur mehr im lokalen Fußball und im Stadthallenturnier, lebt er ideell in den Mythen und Geschichten rund um den Fußball weiter und diese Traditionen und Mythen haben in der enormen alltagskulturellen Bedeutung des Wiener Fußballs ebenso ihren Niederschlag gefunden, wie sie (bislang) dem Phänomen Frank Stronach Paroli boten: »Seine« Austria ist noch immer die launische Diva wie ehemals und die kampfbereite Rapid ist ihr eherner Widerpart.

Matthias Marschik

MASSEN, MENTALITÄTEN, MÄNNLICHKEIT

Fußballkulturen in Wien

herausgegeben von Hubert Christian Ehalt

für die Wiener Vorlesungen

Dialogforum der Stadt Wien

© ISBN 3 902416 03 3

Verlag Bibliothek der Provinz *edition seidengasse*, A-3970 WEITRA

printed in Austria by Druckerei Janetschek, A-3860 Heidenreichstein

Titelbild: Rot-weiß-rote Fanchoreographie vor dem Länderspiel gegen die Niederlande im Ernst-Happel-Stadion, Oktober 2002. Foto: © Robert Zolles.

Matthias Marschik

MASSEN
MENTALITÄTEN
MÄNNLICHKEIT

Fußballkulturen in Wien

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Wien ist ein Paradies ganz unterschiedlicher Lebensqualitäten, die sich den BewohnerInnen und BesucherInnen zum Teil unmittelbar und offenherzig, zum Teil nur in einem langen Aneignungsprozess erschließen. Manche der Qualitäten haben ein Janusgesicht, und »Stärken« und »Schwächen« des *genius loci* mit seiner spezifischen Rationalität, seinem Humor, seinen Affekten, Diskursen, Ritualen und Symbolen sind in differenzierten Wechselwirkungen untrennbar miteinander verbunden.

Eine selbstbewusste und stolze *civitas* hat das Recht, den Blick auf die Stärken ihrer Eigenschaften zu richten. Der liebevolle Blick des in seiner affektiven Haltung zu seiner Stadt befangenen Bewohners bewirkt, dass das Objekt der Betrachtung freundlich gefärbt wird; in einem gleichsam magischen Wirkungsprozess veredelt das schöne Abbild auch die portraitierte Sache; Stärken werden gestärkt. Diese »Dialektik« von Bild und Realität, von Handlung und Wahrnehmung wurde von unterschiedlichen Wissenschaften vom Menschen identifiziert und beschrieben.

Die im Jahr 2005 begonnene Buchreihe »Enzyklopädie des Wiener Wissens« wird – in einem infinitesimalen Prozess, in einer unbegrenzten Reihe von Bänden – den Stärken und Qualitäten der Wiener Wissenskulturen auf den Grund gehen, wobei wir bei diesem Projekt von einem breiten Kultur- und Wissensbegriff ausgehen. Wissen wird, das wird niemand bestreiten, in Institutionen zur Generierung von Wissen – Wissenschaft: Wissensschöpfung – hergestellt. Wissen entsteht aber auch auf Arbeitsplätzen (schon vor der Entdeckung des »Wissensmanagements«), in orts- und gesellschaftsspezifischen Produktionsweisen, in alltäglicher Kommunikation, auf dem Spielplatz (z.B. Kinderreime), auf dem Fußballplatz (gaberln, zangeln) und natürlich in den »Künstlerzimmern«. Ich möchte die angesprochenen Qualitäten skizzenhaft beschreiben.

Die ganz offensichtlichen Qualitäten Wiens liegen in der Gunst des Ortes, der am Schnittpunkt reizvoller Natur- und

Kulturlandschaften liegt, und der Sensibilität der BürgerInnen, diese Qualitäten zu genießen; sie liegen in einer sozialen, am Wohl der BürgerInnen orientierten Stadtverwaltung: Die Stadt bietet ein breites und vielfältiges Spektrum an sozialen Leistungen, an Bildungs-, Kultur- und Freizeitangeboten, die den Menschen, die hier wohnen, das Leben in vieler Hinsicht erleichtern und verschönen. Sie liegen in einer kritischen Perspektive auf lokale und nationale (weniger auf internationale) Entwicklungen, die stets von einer namhaften Zahl von Intellektuellen eingenommen wird, und die zwischen Satire, Ironie und beißendem Witz oszilliert. Auf der Ebene des Alltags korrespondiert mit der intellektuellen Ironie der »Wiener Schmääh«, von dem nicht ganz bekannt ist, ob seine philosophisch-semantische Architektur tatsächlich etwas anderes ist als die in aller Welt vorhandene Bauernschläue. Die landläufige Rühmung des Wiener Schmääh gehört jedenfalls auch zu den Wiener Selbstnobilisierungen, die aus lange tradierten Mittelmäßigkeiten ein Prädikat machen. Im Gegensatz zu vielen Städten wurde in Wien eine Durchmischung der urbanen Funktionen – nicht als Stadtmuseum, sondern an aktuelle urbane Phänomene angepasst – aufrechterhalten. Dieser Funktionsmix und die exzellente Infrastruktur, in die die Stadtverwaltung in einer ununterbrochenen Anstrengung investiert, erlauben es, dass die BürgerInnen, gleich wo sie sich gerade befinden, auf kurzen Wegen ihr Ziel erreichen.

Wien ist eine soziale Stadt. Das Projekt einer sozialen, am Wohl der Bürgerinnen und Bürger orientierten Stadtverwaltung ist in Wien fast 100 Jahre alt. Insbesondere in der Zeit zwischen 1919 und 1934 sind im »Roten Wien« in einer Atmosphäre des intellektuellen Aufbruches viele soziale Ideen formuliert, aber auch umgesetzt worden.

Das revolutionäre Potential gehört jedoch schon viel länger zum *genius loci*. Tief in der Geschichte wurzeln bestimmte mentale Eigenschaften der BewohnerInnen dieser Stadt, deren hochgradige Ambivalenz – zwischen dem Wunsch nach Auflehnung und opportuner Anpassung – das Leben in Wien auch heute noch komisch, unberechenbar, manchmal zum Verzweifeln, oft

interessant, jedenfalls aber unverwechselbar macht. Diese Qualitäten waren und sind oft selbst den genauesten BeobachterInnen nur emotional erfahrbar gewesen. Berühmt für diese Ambivalenz ist das Zitat von Helmut Qualtinger: »Man kann es in Wien nicht mehr aushalten, aber woanders auch nicht«, was für jede/n Wiener Intellektuelle/n einst und jetzt wohl als maximales Lob für die nur heimlich heiß geliebte Stadt erscheint.

Als Haupt- und ehemalige Residenzstadt, als höfische und als Luxuskonsumstadt war und ist Wien Schauplatz einer Vielzahl qualitätvoller kultureller Ereignisse. Oper, Theater, Konzerte, diverse Lustbarkeiten, heute Events, waren und sind für die StadtbewohnerInnen immer besonders wichtig. Die BürgerInnen dieser Stadt haben daher auch eine hohe Kompetenz der Beurteilung und Bewertung künstlerischer Leistungen erworben, sodass es in Wien heute ein sehr kritisches und sachverständiges Publikum und eine differenzierte Fähigkeit zur Beurteilung ästhetischer Leistungen gibt. Die Liebe zum Theater und zu theatralischen Präsentationen hat bewirkt, dass das Theater in Wien eine zentrale Metapher für Unterhaltung ist. Wenn man sich hierorts gut amüsiert, dann »hat man ein Theater« gehabt; wenn man allerdings in ein Kommunikationsgeschehen involviert wurde, durch das man sich eher belästigt fühlte, dann hat man den Eindruck, dass man »ganz schön reintheatert wurde«.

Wien ist eine Stadt der gezähmten Revolution und einer sozial kompetenten Anarchie, in der Gleichheit hergestellt wird, indem man den Machtinstanzen mit einer Mischung aus Ironie, Schmäh und Verschlagenheit begegnet. Sieht man von den revolutionären Monaten des Jahres 1848 ab, saßen die k.u.k. Autoritäten den BürgerInnen in der Haupt- und Residenzstadt Wien direkt vor der Nase. Die WienerInnen entwickelten als Gegenstrategie einen widerständigen und anarchischen Humor, der den herrschenden Mächten im Volksmund zu verstehen gab, was man von ihnen hielt. Selbst die Repräsentanten der Staatsgewalt waren bisweilen Träger eines alltäglichen Anarchismus, der Vernunft und Menschlichkeit vor die Staatsraison stellte. In Arthur Schnitzlers »Professor Bernhardt« sagt der Hofrat Dr. Winkler

aus dem Unterrichtsressort, der alle Sympathien seines Autors hat, den berühmten Satz, dass man als Beamter nur die Wahl hat, ein Anarchist zu sein oder ein Trottel. Die Verbindung von domestizierter Revolution, anarchistischer Ironie und Wiener Schmääh mit den in vieler Hinsicht im 20. Jahrhundert realisierten sozialen Utopien bildet in Wien eine fruchtbare intellektuelle und kulturelle Humusschicht, auf der auch heute noch viele neue Ideen, kreative Gestaltungen, Sichtweisen und Pointen gedeihen; in ihnen verbindet sich ein radikaler Blick auf die Wirklichkeit mit einer konziliananten und sozial kompetenten Haltung.

Wien hat als Universitäts- und Wissenschaftsstadt und als Stadt, in der innovative Forschungsansätze geboren und weiterentwickelt wurden, eine reiche Geschichte. Diese Geschichte manifestiert sich in den Namen von Persönlichkeiten und Denkschulen («Wiener Schulen»), die die internationale Wissenschaftsgeschichte geprägt haben: Alfred Adler, Eugen von Böhm-Bawerk, Ludwig Boltzmann, Karl und Charlotte Bühler, Sigmund Freud, Robert Koch, Lise Meitner, Carl Menger, Ludwig von Mises, Eduard Suess, Ludwig Wittgenstein, der Wiener Kreis, die Wiener Medizinische Schule, die Wiener Schule der Nationalökonomie, die Wiener Schule des Rechtspositivismus, die Wiener psychotherapeutischen Schulen von der Psychoanalyse über die Individualpsychologie bis hin zur Logotherapie, die Wiener Schule der Kunstgeschichte etc. Charakteristisch für Wien war und ist, dass innovative Forschungsergebnisse häufig – wesentlich unter kommunalem Einfluss – zugunsten der BürgerInnen umgesetzt wurden.

Eine aus der Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Stadt vermittelte für Wien ganz spezifische Qualität besteht darin, Tradition und Avantgarde miteinander zu verbinden. Frederic Morton hat diese Qualität in einem Vortragstitel einmal so beschrieben: »Das provinzielle Wien: Geheimquelle für das schöpferische Wien«. Wien findet sich – da ist Frederic Morton zuzustimmen – auch heute noch in einer permanenten fruchtbaren Spannung zwischen Tradition und Innovation, zwischen Museum und Zu-

kunftsstation. Die Geschichte der Stadt als katholisch-höfische Haupt- und Residenzstadt »Kakaniens« hat bewirkt, dass die beharrenden Kräfte sehr stark waren und sind. Gleichzeitig war Wien als Metropole Zentraleuropas eine Zuwanderungsstadt, in der Angehörige ganz unterschiedlicher Herkunftsländer für ein interessantes und impulsgebendes intellektuelles Spannungsfeld sorgten. Die vielen neuen Ideen, die in Wien in der Zeit zwischen 1870 und 1930 geboren und entwickelt wurden, haben zweifellos mit den vielen Ungleichzeitigkeiten zu tun, die die Zuwanderer aus ganz unterschiedlichen Regionen der Monarchie nach Wien gebracht haben. Viele dieser neuen BürgerInnen Wiens kamen zwischen 1850 und 1900 aus dem »Soziotop des Stetls«. In diesen Jahrzehnten, in denen Wien auch eine Dependence von Czernowitz wurde, verbanden sich Wienerisch und Jiddisch, Wiener und jüdischer Humor sowie Wiener und jüdische Intellektualität zu jenem untrennbaren Amalgam, von dem heute noch vieles spürbar ist.

Mit meinen einleitenden Bemerkungen wollte ich einige der Qualitäten des Wiener Wissens in ihren Voraussetzungen, ihrer Physiognomie, ihrer Ambivalenz und ihren Wirkungen beschreiben. Die Liste der Wiener Qualitäten ließe sich noch beliebig lange fortsetzen, woraus deutlich wird, dass ihre Analyse, Dokumentierung, Würdigung und Kritik nur in der Form einer Enzyklopädie unternommen werden kann.

Die Bände der Enzyklopädie des Wiener Wissens werden die Stärken, Feinheiten, Widersprüche und Finessen des Wiener Wissens mit einer diachronen Panoramakamera portraituren, aber auch unter das Elektronenmikroskop einer Kulturwissenschaft legen, die die Wahrheit in der Dialektik des Detailbefundes sucht.

Die Leserinnen und Leser sind eingeladen, in der Bibliothek der Provinz die »urbane Enzyklopädie des Wiener Wissens« aufzusuchen und mit der Lektüre der Bände den alltäglichen Genuss an den Qualitäten und Widersprüchen der Stadt mit den profunden Analysen der Reihe zu unterlegen.

Hubert Christian Ehalt

I N H A L T

Vorwort des Herausgebers	7
Vorwort	15
Einleitung	19
»Schäferspiele«: Bürgerliche Wurzeln im englischen Sport (1894–1905)	33
»Das Wiener Spiel«: Männersport und moderne Verregelung (1905–1914)	43
»Fußballsport und Krieg«: Die Vorbereitung des Massensports (1914–1918)	52
»Populare Kulturen«: Massenkultur und Professionalismus (1919–1927)	58
»Neue Wertigkeiten«: Der Arbeiterfußball (1919–1934)	71
»Trilaterales Kulturkarussell«: Calcio Danubiano und Mitropacup (1927–1938)	77
»Das kleine Glück«: Der Wiener Fußball in der NS-Zeit (1938–1945)	89
»Härte und Härten«: Die Zeit des Wiederaufbaus (1945–1954)	97
»Verösterreicherung«: Aufkommen der ›Provinz‹ und Medialisierung (1955–1965)	105
»Ära der Reformen«: Schritte zur Professionalisierung und Zweite Kultur (1965–1974)	111
»Europäisierung«: Europacups und Weltmeisterschaften (1975–1984)	119
»Neoliberalismus«: Der Rückfall ins ›zweite Glied‹ (1985–1999)	126
»Die Ära Stronach«: Globalisierung und Kapital (Die Gegenwart)	134
Literatur	145

VORWORT

Sechzehnter Oktober 2002: Die österreichische Fußball-Nationalmannschaft trat im Wiener Ernst-Happel-Stadion zum Europameisterschafts-Qualifikationsspiel gegen die Niederlande an. Zwar hatten die Resultate der vergangenen Monate und Jahre zu keinen übertriebenen Hoffnungen Anlass gegeben, dennoch war die Erwartungshaltung gerade in Wien groß, das Stadion schon Tage vor dem Spiel ausverkauft. Denn nachdem in den Jahren zuvor Sturm Graz, der FC Tirol und der GAK den österreichischen Fußballsport dominiert und damit auch das Gros der Nationalspieler gestellt hatten, bedeutete der Beginn der Ära Krankl als Teamchef so etwas wie die Renaissance des Wiener Fußballs. Diese Neu- oder Rückorientierung stand nun auf dem Prüfstand.

Ernst Happel, der Namenspatron des Stadions, und Matthias Sindelar, der gerade im alten Oval des Praterstadions seine besten Matches geliefert hatte, waren symbolisch ebenso präsent wie die Wiener Idole Hans Krankl (als Teamchef) und Herbert Prohaska (als Fachkommentator des ORF). Die Synthese der Dichotomie von Rapid (Happel und Krankl) und Austria (Sindelar und Prohaska) hat ja, so will es zumindest die Wiener Fußballhistorie, schon seit den Zeiten des Wunderteams nicht nur den Wiener, sondern zugleich den österreichischen Fußball beflügelt. Und der Teamchef brachte sein Einverständnis mit dieser Tradition auch auf dem Rasen zum Ausdruck: Andreas Herzog und Michi Wagner, die beiden lokalen Spielmacher der Antipoden, sollten die Fäden im Mittelfeld ziehen, Roman Wallner von Rapid und der eingewechselte Muhammet Akagündüz (ein Austrianer, auch wenn er beim SV Ried tätig war) für Tore sorgen und die Austrianer Martin Hiden (ein Ex-Rapidler) und Ernst Dospel Gegentreffer verhindern. In einem solchen Wiener Ensemble konnten durchaus auch einige Verstärkungen aus der ›Provinz‹ vertreten sein, so konnte als Libero mit Michael Baur ein kerniger Tiroler und mit Torhütern Alex Manninger ein ›gständener‹ Steirer akzeptiert werden.

Das sportliche Ergebnis des Spieles war freilich ernüchternd, denn die Niederlande boten »Impressionen aus der anderen Fußballwelt« (Kurier, 17.10.2002, 25). Seine internationale Reputation hatte der Wiener Fußball in keiner Weise bewahren oder wiederherstellen können. Dennoch – und das war für Wiener Verhältnisse keineswegs selbstverständlich – bejubelten die ZuschauerInnen jede halbwegs gelungene Aktion der Gastgeber und bewunderten die Spielzüge der Gäste. Die sportliche Niederlage war offenkundig – doch das fügt sich in die lange Tradition des Wiener Fußballs, dessen größte Triumphe oft Niederlagen waren. In diesem Fall bestand das Hochgefühl allerdings nicht, wie etwa bei der legendären 3:4-Niederlage gegen England am 7. Dezember 1932 im Londoner Stamford Bridge Stadion, im sportlichen Vorweis, der mitteleuropäische sei dem englischen Fußball ebenbürtig, sondern in einem kulturellen Erfolg: Der Wiener Fußball hatte die Phase einer Hegemonie der Provinz überwunden und die Vormacht in Österreich zurückerobert; Wien hatte sich wiederum als der Ort österreichischer Fußballfeste etabliert und konnte im Hinblick auf die Bewerbung um die Europameisterschaft 2008 ein EM-würdiges Stadion und ein ebensolches Publikum präsentieren: Neben der Anfeuerung des Teams wurde denn auch dem zweiten Anliegen der BesucherInnen, der Hoffnung auf Prolongierung des Fußballfestes, Ausdruck verliehen: Über die halbe Kurve hatten Fans ein Spruchband angebracht mit den Worten: »Wir sind das beste Argument für die Heim-EM 2008« (Kurier, 17.10.2002, 26).

So konnte dem Debakel gegen Holland aus Wiener Sicht doch ein Positivum abgewonnen werden: Die Hauptstadt hatte eine fußballerische Niederlage einstecken müssen, jedoch zwei weit darüber hinausgehende Siege errungen. Auf nationaler Ebene konnte die Hegemonie in Bezug auf den österreichischen Fußball wieder einmal errungen, auf internationalem Terrain die Anwartschaft auf eine Ausweitung des Geltungsbereichs unterstrichen werden. Mit dem sportlichen Misserfolg kontrastierte so ein Erfolg, der unmittelbaren politischen wie ökonomischen Nutzen versprach. In diesem Sinn ist es auch zu verstehen, wenn ÖFB-Präsident Friedrich Stickler in einem Interview nach dem

Spiel von einem »gelungenen Fußballfest« sprach. Denn letztlich konnte jede/r einen spezifischen Nutzen aus dem Spiel ziehen: Die PolitikerInnen hatten in Vorwahlzeiten ihre Sportverbundenheit demonstriert, die Manager aus Verband und Wirtschaft hatten mit der reibungslosen Abwicklung des Spiels ein Exempel ihrer Leistungsfähigkeit geboten, und die Fans konnten an den Stammtischen über den Niedergang ›ihres‹ Fußballs raisonnieren. Und alle hatten zudem eines gemeinsam, nämlich die Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Überall dort, wo der Fußball, so wie in Wien oder – viel später – auch in Österreich, eine populäre Massenkultur darstellt, kulminieren in diesem Sport paradigmatisch die sozialen und gesellschaftlichen Zustände dieses Territoriums. Daher lassen sich rund um Österreichs Länderspiel gegen die Niederlande Fragen bezüglich Männlichkeit (zu denken ist etwa an die Alkoholprobleme von Roman Wallner, vgl. Kurier, 18.06.2002, 27), Xenophobie (symbolisiert etwa in der Figur von Muhammet Akagündüz, der klar formuliert: »Solange ich einen türkischen Namen habe, und das wird immer so sein, werden mich Leute wie einen Ausländer behandeln«, vgl. Uhudla 2001) oder ökonomischen Grundbedingungen (wie es sich in jahrelangen Diskussionen um die Ämterkumulation Frank Stronachs und dessen Kandidatur als Präsident der Bundesliga zeigte) stellen. Mit all diesen und vielen anderen Themen lässt sich anschaulich die gesellschaftliche Bedeutung des Massensportes Fußball nachzeichnen.

Doch die Bedeutung des populären Massensportes geht darüber noch hinaus: Er bildet keineswegs nur ein Abbild gesellschaftlicher, politischer und ökonomischer Prämissen, sondern bildet eigene Sportkulturen aus, die Entwicklungen in anderen Feldern der Gesellschaft vorwegnehmen oder abändern oder auch eigenständige Bedeutungen auf- und ausbauen können. Der Wiener Fußballsport bietet dafür eindruckliche Exempel und seit den 20er Jahren, als er zum populkulturellen Phänomen wurde, kann und muss er daher als charakteristischer Teil, nicht als bloßes Abbild einer Wiener Identität angesehen werden. Um seine Beiträge zur Ausbildung, Aufrechterhaltung oder Ver-

änderung einer urbanen Wiener Mentalität soll es daher in der Folge gehen.

Der vorliegende Querschnitt durch 110 Jahre Wiener Fußballgeschichte und Fußballkultur verdankt sich meiner lebenslangen Involvierung in die Wiener Fußballszene und einer nun schon 15-jährigen wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Thema. Da diese Voraussetzungen noch nicht zur Entstehung eines Buches ausreichen, gilt mein Dank für das Zustandekommen dieses Werkes in erster Linie Hubert Christian Ehalt, der davon überzeugt war, dass die Kultur des Wiener Fußballs einen wichtigen, ja unverzichtbaren Aspekt des »Wiener Wissens« darstellt, und daher mit dem Vorschlag eines Beitrages zu dieser Reihe an mich herantrat. Mein Dank gilt weiters allen WissenschaftlerInnen, FunktionärInnen, SpielerInnen und Fans, mit denen ich mich im Lauf der Jahre über verschiedenste Aspekte der Theorie und Praxis des Fußballs austauschen konnte. Zu ihnen gehört auch der Fußballstatistiker Toni Egger, den ich hier besonders herausstellen möchte, weil er mich bei der Auswahl und Zusammenstellung des Bildmaterials wesentlich unterstützte.

EINLEITUNG

Seine als selbstverständlich hingenommenen und kaum hinterfragten Bedeutungen zeichnen den Wiener Fußballsport vor allen anderen in dieser Stadt ausgeübten und rezipierten Sportarten aus. Als populärstes Sportphänomen der Metropole Wien vermag er wie kein anderer Sport alltagskulturelle Felder zu öffnen, Mythen zu transportieren und Artikulationen zu entfalten. Dies ist insofern überraschend, als der Fußball unter den Eckpfeilern der urbanen Wiener Identität wohl die kürzeste Tradition aufzuweisen hat. Erst um 1885 wurden an einigen Gymnasien fußballähnliche Spiele (die oft eher den Rugby- als den Soccer-Regeln folgten) eingeführt, 1894 die ersten Vereine und 1904 erstmals ein Verband gegründet, 1911 die erste Meisterschaft organisiert. Es ist in diesen gut hundert Jahren zwischen der Sportart Fußball und der Metropole Wien eine besondere Art der Synthese entstanden, eine innige Relation, die es in der Folge nachzuzeichnen gilt.

Schon an dieser Stelle beginnt die Analyse der Spezifika komplex zu werden, weil sich die Wiener Fußballkultur – genauso wie das Wiener Café oder die Wiener Küche – aus einer Summe von Metamorphosen zusammensetzt und auf zahlreichen – mitunter ironisch gebrochenen – Dichotomien basiert: Bürgertum und Arbeiterschaft, Boheme und Vorstadt, Bodenständigkeit und Zuwanderung, Kampf und Spielwitz oder wirtschaftlicher Liberalismus und ›kleines Glück‹ der Anhänger lassen sich oft, aber keineswegs immer, auf den oft zitierten Gegensatz von Austria und Rapid reduzieren. Noch weniger gilt das für die Außenkontakte des Wiener Fußballs, seine Entstehung aus englischen Wurzeln, seine Vollendung im »trilateralen Kulturkarussell« Mitteleuropas (Skocek/Weisgram 1996, 15), seine Wiederbelebung (nach 1945) in der Auseinandersetzung mit Deutschland, seine ›Provinzialisierung‹ in den 1960er Jahren und schließlich sein Versinken in der europäischen Mittelmäßigkeit.

Das Wiener Fußballgeschehen kann am Knotenpunkt der großen weiten Welt des globalen Sportes und der lokalen Ge-

schichte, also auch Mentalitätsgeschichte, der Stadt Wien angesiedelt werden: Seine Wurzeln sind englisch, seine Perfektionierung ist mitteleuropäisch, sein Feindbild deutsch, seine Ökonomisierung und Medialisierung sind globale Phänomene. Seine spezifischen Erscheinungsformen, Inszenierungen, Mythenbildungen und Rezeptionsmuster dagegen sind bis heute wienerisch geprägt. Diese Artikulationen und das resultierende Ergebnis, also die zugleich globalen und wienerischen, aber eben ganz einzigartigen Wiener Fußballpraxen, lassen sich weder aus generellen Befunden zur Faszination des Fußballs noch aus der Geistesgeschichte Wiens allein erklären und auch nicht als spezifisches Exempel des Wienerischen darstellen, denn so sehr sich in den fußballerischen Außenbeziehungen eine kollektive Wiener Mentalität Ausdruck verschafft, so sehr sind seine Binnenbeziehungen primär von Konflikten, (mitunter auch handgreiflichen) Auseinandersetzungen und Opposition geprägt (Armstrong/Giulianotti 1999; 2001).

Die Massenkultur des (Wiener) Fußballs bildet keineswegs nur ein Abbild, einen Mikrokosmos der Gesellschaft, in dem sich soziale Bedingungen widerspiegeln oder besonders deutlich zeigen. Vielmehr liefert jede Massenkultur zum kollektiven Wissen einer Gesellschaft aktiv Beiträge, die einerseits in einer Transmission hegemonialer Werte und Normen an das ›Publikum‹, andererseits in einer eigenständigen Bedeutungskonstruktion im Sinne Michel de Certeaus (1988) bestehen und gesellschaftliche Entwicklungen vorwegnehmen (Kaschuba 1997) oder zu ihnen quer liegen können. Der Massensport stellt nicht nur eine spezifische Sozialisationsinstanz (Horne/Tomlinson/Whannel 1999, 134ff.) dar, sondern bildet eigenständige populäre Kulturen aus, die in einem permanenten Austausch mit anderen Praktiken stehen (Curtis 1993). Daher stellt sich das Terrain des Sportes als bedeutsames Feld potentieller sozialer Modifikationen und gesellschaftlicher Neuordnungen dar (Hargreaves/McDonald 2000): Speziell der Fußball ist »nicht nur der ›Reflex‹ gesellschaftlicher Entwicklungen, die woanders passieren, er ist sein eigenes gesellschaftliches Aktions- und Experimentierfeld. Und im Moment ein Experimentier- und Er-

fahrungsfeld, dessen Teilnehmerfeld nur von der Arbeitswelt selbst übertroffen wird; dessen Zuschauerzahlen höchstens von exceptionellen ›Wetten dass‹-Galas übertroffen werden. Und manche Dinge können im Fußball früher passieren, als auf anderen gesellschaftlichen Feldern. Weil es immer noch ein Spielraum ist, und nicht bloß ein gesellschaftlicher Kampfraum« (Theweleit 2004, 155).

Zwar ist der Sport ein untrennbares Segment einer globalisierten Welt und von ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen wesentlich beeinflusst (Tomlinson 1999), dennoch kommt ihm eine originäre Wirkkraft zu, die einerseits hegemonale Vorstellungen in die Popularkultur transmittiert, der andererseits aber auch eigenständige Effekte zukommen: Sport beeinflusst, aktiv betrieben sowie rezipiert, individuelle wie kollektive Praxen: Er beeinflusst Körperlichkeit und Körperwahrnehmung, die Eroberung von Raum und die Organisation von Zeit, aber er prägt ebenso die Normen von Leistungsdenken, Risikobereitschaft und Motivation. Sport ist, in Anlehnung an Bourdieu, ein Paradebeispiel für soziale Praxen in Aktion (Jarvie/Maguire 1994, 187).

An spezifischen Orten werden die Bedeutungen des Sportes freilich different produziert und rezipiert. Sport steht mit den jeweiligen Mentalitäten im Zusammenhang: »Das Gefühls-panorama eines Landes muss sich [...] in den hier stattfindenden und von seinen Menschen geleisteten Sportereignissen spiegeln [...] Wer das Wunderteam, wer Toni Sailer, Jochen Rindt und Karl Schranz versteht, der versteht auch Österreich« (Skocek/Weisgram 1996, 22f.). Es ist gewiss kein Zufall, dass diese österreichische Liste durchwegs männliche Helden und Repräsentanten beinhaltet. Denn der Sport, und insbesondere der Fußballsport, der gerade in Wien bis heute eines der letzten Refugien scheinbar ungebremsster und kontinuierlicher Maskulinität darstellt, bildete und bildet neben ethnien- und klassenspezifischen zweifellos vor allem männliche Identität(en) aus, deren Einfluss und Bedeutung das Terrain des Sportes weit übersteigt (Hargreaves 1994; Mangan 2000). Dem Fußballsport kommen gerade aufgrund seines, trotz etlicher sportlicher Miss-



Österreich ist in Wien zu Gast. Rot-weiß-rote Fan choreographie vor dem Länderspiel gegen die Niederlande im Ernst-Happel-Stadion, Oktober 2002.

Foto: Robert Zolles



Wiener ›Connection‹: Ikone Hans Krankl und Jungstar Roman Wallner. EM-Qualifikationsspiel Österreich – Moldawien, September 2002.

Foto: Robert Zolles

erfolge, massenpopularen Charakters etliche Funktionen zu, die nicht allein als sportliche Phänomene interpretiert werden dürfen, sondern soziale Artikulationen ausbilden.

Der Sport kann dabei als Ort gemeinsamen Wissens gesehen werden, auf dem sich allgemein gültige Vorstellungen nicht nur manifestieren, sondern auch ausbilden und verändern können (Hobsbawm 1991, 167). Durch seine spezifische Konstruktion erreicht der Sport ein hohes Maß an Faktizität, sind doch Siege und Ergebnisse stets mess- und vergleichbar. Dennoch besteht seine besondere Bedeutung in seiner Unmittelbarkeit, weil sportliche Ereignisse stets präsent sind und konkret erlebt werden, selbst wenn sie medial vermittelt werden. Denn der sportliche Raum befindet sich genau dort, wo öffentliches und privates Leben aufeinander treffen (Anderson 1983).

Dem Sport kommt zwar keine isolierende Autonomie oder ›Essenz‹ zu, doch als populares Massenereignis werden seine Werte in vielerlei Weise in die Gesellschaft eingeschrieben (Duke/Crolley 1996, 9ff.), die vom kollektiven Gedächtnis bis zu unmittelbaren ›körperlichen Praktiken‹ reichen, wobei der Körper selbst den primären Ort der Verankerung sozialer Regeln bildet. Jene Sportzweige, die an einem bestimmten Ort zu einem bestimmten Zeitpunkt massenkulturelle Attraktionen werden, nehmen breiten Raum im Alltagsbewusstsein ein und lassen den Sport so wesentlich an der Entstehung, Erhaltung und Veränderung einer ›imagined community‹ mitarbeiten. Was den Sport als gesellschaftliche Formation auszeichnet, ist, dass er paradigmatisch Räume des Symbolischen zu eröffnen und mythische Bedeutungen zu entwerfen vermag: Damit ist er »nicht mehr bloß Geschichte, er ist ein Maßstab der Geschichte« (Skocek/Weisgram 1996, 10). Analysen zum Sport sind nicht nur Beifügungen zu ›wesentlichen‹ wissenschaftlichen Daten. Sport reproduziert und produziert durch seine Erscheinungsformen und besonders durch seine Heldenfiguren ein Wissen über die Welt, er kreierte oder verändert Wertvorstellungen und prägt oder relativiert Normensysteme. Sport bildet also eine eigenständige Kultur aus, er ist Teil, nicht Abbild von ›Welt‹.



*Der Autor im legendären
»National Stadium« in Gzira, Malta.*

Foto: Privat

Matthias Marschik, Dr. phil. habil., Studium der Psychologie und Philosophie in Wien, Lehrbeauftragter der Universitäten Wien, Linz und Klagenfurt.

Arbeitsschwerpunkte: Alltags- und Popularkulturen insbesondere des Sportes, individuelle und kollektive Identitäten.

ENZYKLOPÄDIE DES WIENER WISSENS